FRANCKESCHE STIFTUNGEN

DFG

7. Sekundärliteratur

Jahrbuch der alten Lateiner : Schola Latina.

Halle (Saale)

Zwei Semester....Amerika.

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Visual Library

Zwei Semester .... Amerika.

Von Günther Michaelis (1921—1925).

Wir sind eine ganze Anzahl junger, deutscher Austauschstudenten an Bord, die alle ein Jahr drüben studieren wollen. Die Stimmung ist blendend. „Was sind wir doch alle für kühne Seefahrer!" .. Daß es uns freilich nachher auf der Mitte des Ozeans „so ganz anders" wurde, bleibt bitte unter uns Alten Lateinern! Lassen Sie uns heute lieber von den heroischen Momenten sprechen.

Unser guter Obersteward hat uns mit Augenzwinkern mitgeteilt, daß sich auch eine Reihe sehr netter englischer Studentinnen an Bord befänden. Nur wenig später haben sich denn auch — was ja wohl nicht anders zu erwarten war — beide Nationen bei der Mondscheinpromenade gefunden. Schwarzblau liegt die See. Nur der breite Schiffsleib unserer „Deutschland" zieht ein silbernes Band, der uns mit der Heimat verbindet. Doch unsere Gedanken fliegen nicht zurück, sondern weit voraus. Hoch auf dem obersten Deck stehen wir und gestikulieren „Englisch" mit Händen und Füßen. Unsere „Misses" verstehen angeblich alles. (Wie sollten sie auch nicht? Besonders wenn einer „Alter Lateiner" ist.)

Nach diesem ersten deutsch-englischen „Verständigungs"versuch entdecken wir 7 Tage später Amerika. Beim Barte Homers, größer und gigantischer, als es ein Columbus je entdecken konnte. Unser Dampfer liegt Stunden vor dem Hafen. Wir erleben das Schauspiel des sich teilenden Morgennebels, der sich öffnet wie ein Vorhang vor der gewaltigen Bühne: New York! Da liegt nun jenes phantastische „Metropolis", von dem wir so oft geträumt haben, mit seinen schlanken Wolkenkratzertürmen und seinen wuchtig-massiven Blocks wie eine verzauberte Burg. Ein Sinnbild versteinerter Kraft. Etwas, das man nicht wieder vergessen kann.

Doch in der Stadt herrscht ein Bombenbetrieb. Natürlich gehen wir auf Entdeckungsfahrten. Sie sind für mich stets das Schönste in einer fremden Stadt. Lassen uns auf der Untergrundbahnstation „Times Square" im Gedränge halb totquetschen. 4 Bahnhöfe über-, unter- und nebeneinander. Expreß- und Lokalverkehr auf allen Strecken. Tempo! Jeder Expreßzug überholt von Expreß- zu Expreßstation zum mindesten zwei Lokalzüge. Tempo! Wer in diesem Hexenkessel in den falschen Strom gerät, muß mit. Auf diese Weise fanden wir uns sehr bald in irgendeinem unbekannten Vorort wieder. Das kostete uns eine gute halbe Stunde.

Wir besteigen Amerikas größten Wolkenkratzer, das Empire State Building mit seinen 102 Stockwerken. Und unter uns breitet sich ein Märchenbild von unbeschreiblicher Pracht. Es ist inzwischen dunkel geworden. Hellerleuchtete Wolkenkratzer ringsum. Die großen Streets und Avenues mit ihren funkelnden Lichtern, die sich wie leuchtende Perlenketten in den weiten Horizont verlieren. Der Broadway mit seinen flutenden Reklamen. Der Hudson mit seinen erleuchteten Schiffen und Fährboten und zwischen den dunklen Häuserblocks wie ein schönes Spielzeug die rasenden Schnellbahnen der Elevated Lines. Wieder lernen wir begreifen, daß das Metropolis des Films Wirklichkeit, und zwar eine tief ergreifende Wahrheit geworden ist und sind dankbar, daß die Nacht alle die unzähligen Einzelheiten von Elend, Hast und Maschinismus unserem Auge verbirgt. Die Kulisse ist gewaltig, übermenschlich ... was aber steckt hinter jenen glänzenden Fassaden? Hat sich hier ein Menschengeschlecht wirklich titanenhaft über sich selbst erhoben? Doch jetzt ist keine Zeit zu tiefsinnigen Reflexionen. In einer halben Stunde geht unser Pullman-Schlafwagen von der Pennsylvania-Station, der uns an das Endziel unserer Reise, in den südlichsten Teil des Staates Virginia, tragen soll.

Am nächsten Tag ... an der Küste von Virginia. Welcher Unterschied! Weite Baumwollfelder. Große Farmen. Warmes, sonniges Klima. Eigentlich ewiger Sommer. Heiligabend blühen die Rosen ... und wir gehen baden, denn unsere kleine Universitätsstadt liegt direkt am Meer. Der ganze virginische Menschenschlag — wie wohl in den Südstaaten überhaupt — ist von einer fabelhaft offenen und natürlichen Art. Seine Gastfreundschaft geradezu erstaunlich. Hier begrüßt uns ein freundliches Halloh am Morgen von allen Seiten auf unserem Weg zum Colleg. Wir kennen zunächst niemand, aber jeder kennt uns ... und sogar mit unserem

Vornamen. Der Vorname rückt an die Stelle des Vaternamens und in kürzester Frist fühlen wir uns zu Hause. Wir sind die ersten deutschen Studenten hier und die einzigsten im weiten Umkreis, aber daß wir Deutsche sind, hat man natürlich zuerst bemerkt. Man hat viel Sympathien für unser Vaterland. Der Krieg ist vergessen. Man versteht ihn heute nicht mehr, und vielleicht besteht gerade deshalb ein gewisses Gefühl der inneren Verbundenheit, das immer wieder hervortritt. Es ist für uns wie eine Auszeichnung, Deutsche zu sein, und wir sind stolz darauf. Doch in allem spürt man die Frische und Lebendigkeit der amerikanischen akademischen Jugend. Wir studieren zusammen und wir „feiern" zusammen. Auch die amerikanische Studentin ist keineswegs zu verachten ... Aber das gehört ja wohl nicht hierher.

Die gleichen Eindrücke des Studentenlebens bringt das zweite Semester, das wir an Amerikas größter Universität, der Columbia University in New York, verbringen dürfen. Die Universität der 30000 hat ausgezeichnete Professoren und ein tadelloses wissenschaftliches Niveau, das sich durchaus gleichwertig neben die besten deutschen Universitäten stellen darf.

Wir wohnen zunächst im großen International House am Riverside Drive, dem Heim ausländischer Akademiker. 65 Nationen mit etwa 800 Mitgliedern sind vertreten. Ein zunächst recht ungewohnter und interessanter Eindruck. Was würden Sie z. B. sagen, wenn Sie im gemeinsamen Waschraum am ersten Morgen plötzlich neben sich einen waschfertigen Japaner auf der einen und einen ebensolchen Inder auf der anderen Seite bemerkten? Vielleicht würden Sie wie ich auch zunächst einmal abwarten, ob die dunkle Bronze der Haut bei dem einen oder anderen wohl durch die Seife heller würde? Indessen waren beide absolut waschecht. Und sehen Sie dort jenen etwas temperamentvollen Italiener. Er startet jeden Morgen sogleich nach dem Zähneputzen eine Buffostelle einer Oper in der Sprache seines Landes ... ob Sie wollen oder nicht. Im übrigen herrscht aber in diesem Hause Friede — Friede auch auf politischem Gebiet — und ..., da auch hier weibliche Vertreter vorhanden sind, zuweilen innigste Freundschaft zwischen den Nationen.

Später zogen wir in eines der großen Studentenwohnhäuser der Columbia Universität, um auch dort das Leben — in wieder gänzlich amerikanischem Milieu — kennen zu lernen. Der ganze Komplex der Columbia ist eine kleine Stadt für sich. Jede Fakultät ist in einem kleinen Wolkenkratzer untergebracht. Die Studenten wohnen fast ausnahmslos in den großen Studentenheimen der Universität, die dicht neben den Vorlesungsgebäuden errichtet und zum Teil durch Tunnel mit ihnen verbunden sind. Ein freies Budenleben, wie wir es kennen, gibt es drüben nicht.

Doch die Monate verfliegen. Studium, gesellschaftliche Veranstaltungen und daneben praktische Tätigkeit in einer der großen New Yorker Advertising Agencies („Reklameagentur"; bei uns sind sie in diesem Stil allerdings kaum denkbar) nehmen meine Zeit voll in Anspruch. Gerade das Leben in einem amerikanischen Büro eröffnet wieder so viele neue Aussichten, den amerikanischen Menschen kennen zu lernen, daß ich — ganz abgesehen von der wissenschaftlichen und praktischen Förderung, die es mir brachte — auch für diese Möglichkeit dem Geschick sehr dankbar war.

Noch vieles wäre zu berichten, doch würde es über den Rahmen dieses kurzen Aufsatzes hinausführen.

Wir nennen uns mit Stolz „Humanisten". Humanismus bedeutet aber, offene Augen haben für alles wahrhaft Große und Schöne in der Welt, nicht nur der Welt der Antike, sondern auch der Welt unserer Tage, der Welt von heute. Denn echter Humanismus ist Verständnis für alle Grundformen und Äußerungen des Menschlichen, ist Ehrfurcht und Selbstbehauptung zugleich.

„Aus der Jugendzeit ..."

Die Lehrer der Latina im Jahre 1885 — Die Lehrer der Latina im Jahre 1890

Lichtbilder in Größe von 9×12 cm zum Preise von je 70 Pfg. (einschließlich Zusendung).

Bestellung mit Zahlung durch „Alte Lateiner", Halle a. S., Postscheckkonto Leipzig Nr. 22300.